

Ingrid Bachér Ulrich Erben

TEXTE UND BILDER

ALLEIN UND ZU ZWEIT

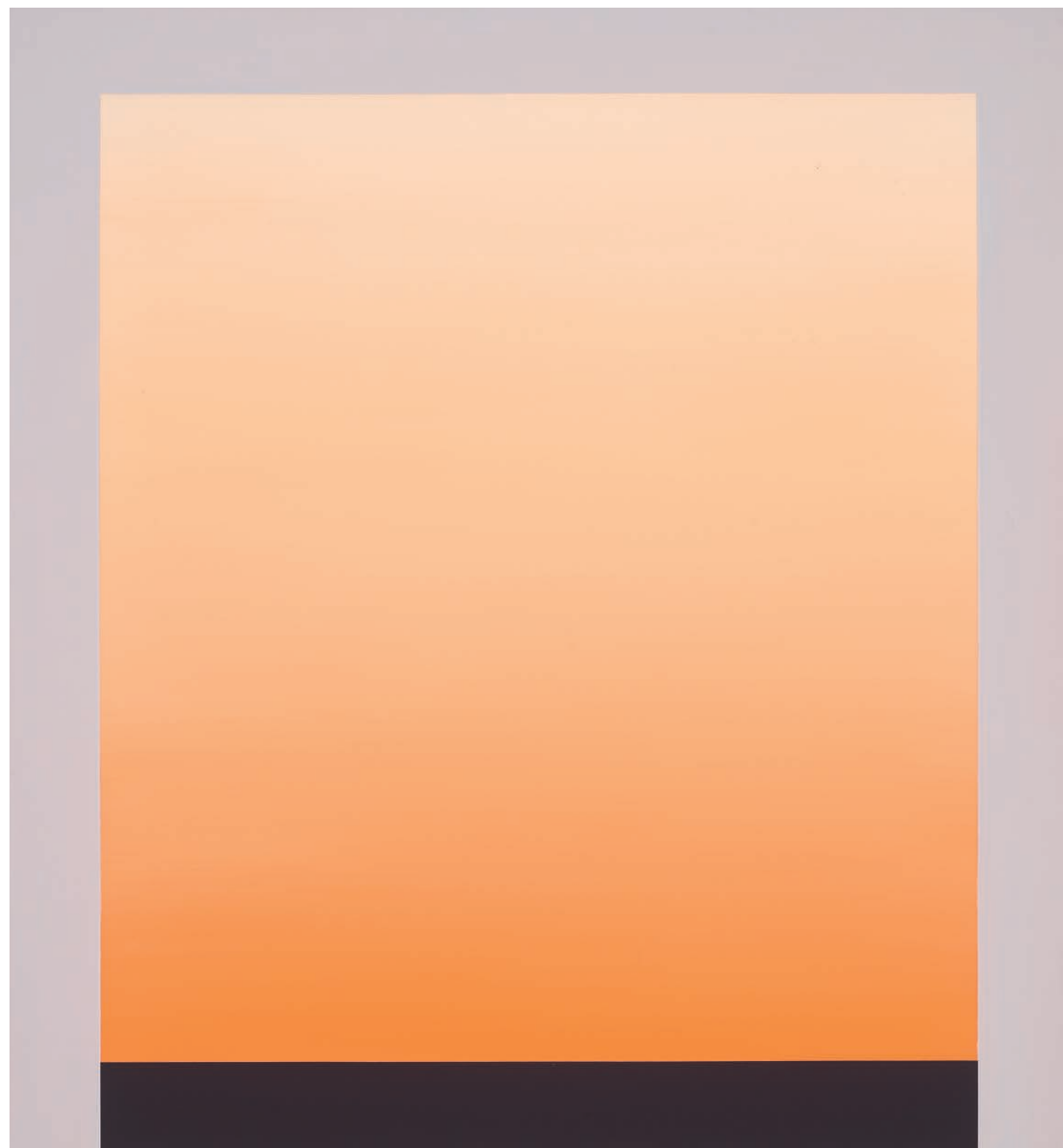
Hrsg. Karl Heinz Bonny

Ingrid Bachér Ulrich Erben

TEXTE UND
BILDER

ALLEIN UND
ZU ZWEIT

Hrsg. Karl Heinz Bonny



Dyptichon: **California**, 2022
Acryl auf Leinwand
jeweils 130 × 120 cm

Inhalt

- 8 Wir Unangepassten**
Ein Gruß von Jakob Hessing
- 11 Es trifft uns der Tod**
Notizen zum Krieg in der Ukraine
Von Ingrid Bachér
- 18 Die Festlegung des Unbegrenzten**
Ulrich Erben im Interview mit Jens Prüss
- 24 „Das Verlangen, etwas zu erfassen, was sich immer wieder entzieht“**
Ingrid Bachér im Interview mit Jens Prüss
- 31 Latinische Landschaften**
Von Ingrid Bachér
- 34 Ordnungen des Sichtbaren**
Von Heinz Liesbrock
- 39 Balance der flüchtigen Wahrnehmungen**
Zwölf Bilder von Ulrich Erben
Von Erich Franz
- 62 An Orten sein, sich ihrer vergegenwärtigen**
Der Genius loci – und Düsseldorf – im Werk von Ulrich Erben
Von Thomas Hirsch
- 69 „So vieles geschieht gleichzeitig ...“**
Magischer Realismus in Ingrid Bachérs Frühwerk
Von Enno Stahl
- 74 Das Schweigen der Nachkriegsjahre**
Gedanken zu Ingrid Bachérs Roman „Robert oder Das Ausweichen in Falschmeldungen“
Von Lothar Schröder
- 77 Liebe, die Vernunft besiegt**
Ingrid Bachérs Roman „Das Paar“
Von Jörg Sundermeier
- 80 Vater, Sohn und Deutsches Reich**
Ingrid Bachérs zweimal erschienener Roman über Theodor Storm und seinen Sohn Hans Woldsen
Von Olaf Cless
- 83 „Erinnerung an eine hemmungslose Zeit“**
Aktivistische Literatur: Ingrid Bachérs Roman „Die Grube“
Von Enno Stahl
- 88 „Wir sind gefordert, Stellung zu beziehen“**
Ingrid Bachér, die politische Zeitzeugin
Von Dorothee Krings
- 92 Mehrstimmiges Denken**
Ein Streifzug durch sieben Erzählungen von Ingrid Bachér
Von Olaf Cless
- 97 Das Leben, welche Chance – eine Möglichkeit, kein Besitz**
Ingrid Bachérs Tagebuch einer Annäherung an das Alter
Von Sema Kouschkerian
- 101 Alchemie des beglückenden Gesprächs**
Ein Text für Ingrid Bachér
Von Gaby Hartel
- 103 Die Zeit, in der die Zeugin hätte aussagen können und andere Texte von Ingrid Bachér**
- 117 Alles ist erlaubt**
Über fünf Meisterschüler Ulrich Erbens
Von Jens Prüss
- 126 Ingrid Bachérs Vorlass im Heinrich-Heine-Institut**
Von Martin Willems
- 130 Autorinnen und Autoren**
- 134 Herausgeberwort**
Von Karl Heinz Bonny
- 135 Impressum**

Wir Unangepassten

Ein Gruß von Jakob Hessing

Im Dezember 1997 begegneten Ingrid und ich uns zum ersten Mal. Die Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf beging den 200. Geburtstag des Dichters mit einem großen Kongress, ich war aus Jerusalem gekommen und hielt meinen Vortrag. Auf einem Empfang im Rahmen des Kongresses kam Ingrid auf mich zu. Wir begannen zu sprechen. So fing es an.

Seit unserer ersten Begegnung sind jetzt über 25 Jahre vergangen, und wir sind nicht mehr die Jüngsten. Aber ich glaube sagen zu dürfen: Wir haben uns in diesen Jahren nicht verändert. Das heißt, äußerlich schon, wie auch nicht? Meine Haare zum Beispiel sind weiß geworden, und auch Ingrid, obwohl sie eine Dame ist, ist dem Alter nie ausgewichen. Im Gegenteil: es hat sie zutiefst interessiert, ist ihr zum literarischen Thema geworden.

Und dennoch haben wir uns nicht verändert. Ingrids Augen sind noch immer die gleichen, und ich meine damit nicht, wie sie wirken, diese schönen Augen in ihrem Gesicht, ich meine, wie sie auf die Welt schauen: wie sie sehen, was vor sich geht. Es ist Ingrids Blick, der sich nicht verändert hat.

Das, glaube ich, haben wir beide gemeinsam: Die Welt um uns verändert sich, und etwas in uns weigert sich, da mitzumachen. Die Art, wie wir die Welt wahrnehmen, bleibt sich gleich. Unsere Weltanschauung verändert sich nicht, doch nicht im Sinne dieses deutschesten aller Worte, nicht in irgendeiner vorgetäuschten Tiefe, sondern ganz wörtlich, ganz einfach: Unsere Art, wie wir die Welt anschauen, während sie sich ständig verändert, bleibt sich gleich. Warum ist das so?

Weil wir, so glaube ich – wir beide, Ingrid und ich – keine Wahl hatten. Denn Veränderung heißt Anpassung, und hätten wir uns verändern wollen, so hätten wir uns anpassen müssen. Doch wenn wir jemals zu uns finden wollten, dann durften wir das nicht. Durften uns nicht anpassen an die Welten, in die wir hineingeboren wurden. Mussten die Unangepassten bleiben.

Ingrid ist 1930 zur Welt gekommen, und 1945 – sie war noch keine 15 Jahre alt – war diese Welt schon zerstört. Hätte sie sich also anpassen wollen, so hätte sie sich selbst zerstören müssen.

Bei mir ist es ein bisschen anders – und doch ganz ähnlich.

Ich bin 1944 zur Welt gekommen, als jüdisches Kind im Versteck bei einem polnischen Bauern. Nach dem Krieg flohen meine Eltern in den Westen, ich wuchs in Berlin auf, und hätte ich mich verändert, so wäre ich zum Deutschen mutiert.

Doch wie konnte ich das, nach allem, was geschehen war?

1964, nach meinem Abitur, ging ich nach Israel, und auch hier habe ich mich nicht verändert. Ich kam in ein kleines, wunderbares Land, das sich nichts sehnlicher wünschte als Frieden zu schließen mit seinem Nachbarn.

Seither hat das Land sich verändert, hat die Gebiete des Nachbarn erobert, will sie nicht mehr zurückgeben. Will, so fürchte ich, auch nicht mehr Frieden schließen mit dem Nachbarn.

Wollte ich mich verändern – ich müsste mich anpassen.

Müsste mir einreden können, dass das Land des Nachbarn uns gehört.

Dass es uns von Gott verheißen wurde.

Und ich kann mich nicht anpassen.

Kann meine Weltanschauung nicht ändern.

Kann mir kein X für ein U vormachen lassen.

Auch Ingrid kann das nicht. Als sie unter Hitler heranwuchs, lernte sie ein für alle Mal – Kriege dürfen nicht sein. Nicht in Sarajevo, das sie am Ende des letzten Jahrhunderts bereiste, um von der Zerstörung zu erzählen. Und nicht in unserer schrecklichen Gegenwart, nicht in der Ukraine. Wer etwas anderes von uns erwartet, dem können wir nicht folgen.

Es gibt Ereignisse im Leben, die prägen sich einem für immer ein.

Passen sich nicht an, verändern sich nicht im Fluss der Zeit. Ein Vierteljahrhundert ist es jetzt her, dass Ingrid und ich uns zum ersten Mal sahen.

Mir will es scheinen, als wäre das gestern gewesen.